



VERLAG TORSTEN LOW

Das Buch:

Das 27. Jahrhundert.

Eine zersplitterte Menschheit.

Eine Galaxis voller Wunder.

Ein Lebensraum für faszinierende Spezies.

Und eine vergessene Bedrohung.

Das NOVA-Universum erwartet dich – mit Geschichten an den unterschiedlichsten Schauplätzen der Milchstraße und aus der Zeit nach dem Großen Krieg gegen das Beta-Pictor Kontinuum.

An zwei Horizonten verweben Christof Schwab, Jan-Niklas Bersenkovitsch, Bastian »Balu« Ritter, Sarah Faber, Sidney Ristock und Daniel Sclaris große Abenteuer und berührende Einzelschicksale.

Enthält eine interaktive Geschichte, in der du die Geschehnisse des Protagonisten in deine eigenen Hände nehmen kannst.

Aus unserem Verlagsprogramm:**Weitere Anthologien:**

Geisterland

12 Monate Angst

Geheimnisvolle Bibliotheken

Dunkle Stunden

Dampfmaschinen und rauchende Colts

Sternmetall

Geister der Vergangenheit

Weitere Rollenspiel-Bücher:

Die Herbstlande – Das Rollenspiel (Grundregelwerk)

Zwei Horizonte

Science-Fiction-Kurzgeschichten

Herausgegeben von Daniel Sclaris

Besuchen Sie uns im Internet
www.verlag-torsten-low.de

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung November 2019
© 2019 by Verlag Torsten Low,
Rössle-Ring 22, 86405 Meitingen/Erlingen

Alle Rechte vorbehalten.
Jede Art von Vervielfältigung, Kopie und Abdruck ist
ausschließlich mit schriftlicher Genehmigung des Verlages
gestattet. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche
Genehmigung verändert, reproduziert, bearbeitet oder
aufgeführt werden.

Umschlaggestaltung: Kamil Schulz
Illustrationen:
Kamil Schulz (S. 311), Alexander Schmitz (alle anderen)
Lektorat: Marisa Haufe
Korrektorat: Torsten Low
Satz: Torsten Low

Druck und Verarbeitung: Winterwork, Borsdorf
Printed in Germany

ISBN 978-3-96629-007-4

Inhalt

Edles Blut, Kaltes Blut	7
<i>Christof Schwab</i>	
Mein Horizont	63
<i>Daniel Sclaris</i>	
Die Blinden	103
<i>Jan-Niklas Bersenkowitsch</i>	
Echo	149
<i>Bastian »Balu« Ritter</i>	
Eine Frage der Effizienz	189
<i>Sarah Faber</i>	
Mahlstrom	257
<i>Sidney Ristock</i>	
Freigang	311
<i>Daniel Sclaris</i>	
Nachwort	406

Echo

von

Bastian »Balu« Ritter



Geboren 1988, entwickelte **Bastian »Balu« Reitter** schon früh eine innige Liebe zum geschriebenen Wort und Rollenspielen. Was mit Tolkien und Terranigma begann, wurde 2003 zum Flächenbrand: Cowboy Bebop besiegelte Bastians Faszination für Science Fiction und der erste eigene PC öffnete die Tore des Internets, in denen er sich zunächst als Spieler und später als Moderator und Admin über Jahre hinweg in mehreren Rollenspielforen vergnügte.

Nach dem Philosophiestudium in Leipzig, verdient er heute seinen Lebensunterhalt als technischer Redakteur. Daneben frönt er seiner Berufung als Spielleiter in einem halben Dutzend regelmäßiger Pen&Paper Rollenspielrunden. Frei nach dem Motto »Learning by burning« und »Somebody has to pay the price« erkundet der Autor gerne die Konsequenzen schwieriger Entscheidungen und No-win-Szenarien.

Bastian repräsentiert NOVA als Supporter auf diversen Conventions und Messen. Im Jahr 2015 veröffentlichte er den Kampagnenband »Sektor Limes« für das System und ist seitdem aktiv an dessen Weiterentwicklung beteiligt.

Durch das schmale Fenster zu seiner Linken betrachtete Onodera Kenjiro die schnell größer werdende Silhouette des Planeten Xiatan. Dunkle, grünblaue Wälder wechselten sich mit weiten, goldenen Ebenen ab und wurden nur hin und wieder von Ketten flacher Berge durchbrochen.

Hibiki verrenkte sich, um ebenfalls aus dem Fenster sehen zu können, die großen Kinderaugen vor Erstaunen geweitet. Kenjiro lächelte sanft und lehnte sich in seinen Sitz zurück, damit seine Schwester besser sehen konnte.

Anderthalb Wochen waren sie an Bord des Raumliners »Huang« gereist, um aus dem Kern des Sternenreiches Guanku in die Randkolonien zu gelangen. Kenjiro freute sich darauf, endlich seinen Großvater wieder zu sehen, der sich nach vielen Jahrzehnten in der Spitze des LOXON-Konzerns hier niedergelassen hatte.

Kenjiro liebte Xiatan. In der unbarmherzigen Meritokratie von Guanku war die Kolonie eine Insel der Ruhe, ein einsames Paradies, in dem sich die alte Elite im Ruhestand auf die Traditionen ihrer Vorfahren besann und wieder lernte, dass ein Atemzug mehr war als die Aufnahme von Sauerstoff und der Ausstoß von Kohlendioxid.

Er war sich schmerzlich bewusst, dass dies für die nächsten Jahre seine letzte Reise nach Xiatan sein würde. In nur drei Monaten würde er die Aufnahmeprüfung an der Paranormischen Akademie von Shusei ablegen und für wenigstens vier Jahre unter den Meistern studieren und meditieren. Unterbrechungen ohne dringliche Notwendigkeit waren im Ausbildungsplan nicht vorgesehen und würden durch seinen Vater auch nicht geduldet werden.

»Wo ist das Meer?«, fragte Hibiki plötzlich und blickte ihn verwirrt an. Das Shuttle segelte noch immer durch den niedrigen Orbit und hatte seine erste Runde um den Pla-

neten beinahe abgeschlossen. »Es gibt keines«, entgegnete er amüsiert. »Aber es muss eines geben!«, protestierte die Neunjährige beinahe verzweifelt. Kenjiro tätschelte ihr den Kopf und sah selbst nach draußen. »Siehst du diese goldenen Flächen?«, fragte er, wohl wissend, dass sie nicht zu übersehen waren. Hibiki nickte eifrig. »Das sind Sümpfe, sie binden fast alle oberirdischen Wasservorkommen des Planeten, der Rest sickert durch die poröse Oberfläche und sammelt sich in riesigen Seen in unterirdischen Höhlen.« Er konnte sich noch gut an seinen eigenen ersten Besuch hier erinnern, fast ein Jahrzehnt zuvor.

»Können wir so eine Höhle ansehen?« Das Funkeln in Hibikis Augen erfüllte Kenjiro nicht nur mit Freude, sondern auch mit Stolz. Alles Neue war für seine kleine Schwester ein Abenteuer, das es zu bestehen galt. Er nickte. »Wir können sogar in einer tauchen gehen«, erhöhte er den Einsatz und erfreute sich am Glühen des Kindergesichts. »Versprochen?«, fragte sie voller Begeisterung. »Versprochen.«

Die äußersten Schichten der Atmosphäre begannen am Shuttle zu zerren und versetzten es in deutliche Vibrationen. Mit einem kurzen Handgriff prüfte Kenjiro erst seinen Sicherheitsgurt, dann den seiner Schwester. Sie lehnte sich ebenfalls in den Sitz zurück und lehnte den Kopf an den Sitz. Der Eintritt in eine planetare Atmosphäre war auch für sie nichts Neues mehr.

Als die Warnleuchten eingeschaltet wurden, atmete Kenjiro tief ein, schloss die Augen und entspannte sich. Als der Bremsschlag ihn in den Sitz presste, der durch die Trägheitsdämpfer nur mäßig abgefedert wurde, ließ er seinen Atem ausströmen. Nebenan tat seine Schwester es ihm gleich. Irgendwo im hinteren Teil des Shuttles begann ein offenbar weniger erfahrener Reisender zu husten.

Durch die Reibungshitze in Plasma verwandeltes Gas züngelte am Fenster vorbei und tauchte den Innenraum in ein surreales Spiel aus wechselnden Farben, das so plötzlich verging, wie es gekommen war. Kenjiro nahm seinen normalen Atemzyklus wieder auf, warf einen prüfenden Blick zu Hibiki – die sich schon wieder nach vorn lehnte, um aus dem Fenster zu gucken – und deutete dann auf ein silbernes Glitzern, das sich vom Horizont her näherte. »Wir sind bald da«, erklärte er Hibiki. »Was du dort siehst, sind die Wohnkuppeln. Jede groß genug für eine kleine Stadt.« Doch das kleine Mädchen hörte ihm nicht zu. Hibikis Augen klebten längst an den Herden gigantischer Kreaturen, die sich unter ihnen durch die Sümpfe bewegten.

Yasu lauschte seinen eigenen hastigen Atemzügen und dem Rauschen des Blutes in seinem Kopf. Kalter Schweiß rann von seiner Stirn. Die Dunkelheit, die ihn umgab, kannte weder Farbe noch Form, und nur das Gefühl der Matratze unter seinem Rücken vermittelte einen Sinn für Richtung. Er tastete durch die Finsternis, bis seine Hand die ebenmäßige Form einer Flasche fand, ergriff sie und goss sich einen Schluck Wasser ins Gesicht, bevor er sie an die Lippen führte. Ohne abzusetzen trank er sie in tiefen Zügen leer und schloss dabei die Augen.

Gegen das Adrenalin, das in seinen Adern pumpte, hatte die allgemeine Erschöpfung keine Chance, das wusste er nur zu gut. Er griff erneut auf seinen Nachttisch, diesmal nach dem darauf liegenden Datapad, welches unter seiner Berührung aufleuchtete. Eine routinierte Handbewegung ließ die Deckenleuchte aufflammen, zunächst stark gedimmt nahm sie stetig an Helligkeit zu, ohne Yasu dabei zu blenden.

Der Blick in die kleine Kabine offenbarte nichts Ungewöhnliches. Er nannte einen rechteckigen Raum von sechs Quadratmetern sein eigen, der wenig mehr enthielt als sein Bett, sein persönliches Terminal auf dem winzigen Schreibtisch und den Schnelldresser, der sowohl Sanitäreinrichtung, als auch automatisierten Kleiderschrank darstellte. An einem Haken neben der Tür hing sein dunkelblauer Haori; wo einst das Mon seiner Familie gewesen war, prangte nun blankes Weiß. Darunter standen ein Paar Zori-Sandalen, Kleidungsstücke die ihm zu wertvoll waren, um sie der Automatik des Schnelldressers auszusetzen.

Yasu setzte sich im Bett auf und konzentrierte sich auf seinen Atem. Kräftig einatmen, langsam ausatmen, kräftig einatmen, langsam ausatmen. Schon nach kurzer Zeit beruhigte sich auch sein Herzschlag und das Pochen in seinen Schläfen wurde merklich erträglicher.

Yasu erhob sich, ging zum Schnelldresser und stellte ein Duschprogramm ein. Er öffnete die oberste Schublade seines Schreibtisches, fischte einen Injektor, sowie eine Patrone heraus und setzte das Gerät an seinen Hals. Er zögerte nicht.

Ein sanftes Zischen ertönte, als er den Finger krümmte und ein Gefühl der Zufriedenheit breitete sich in seinem Körper aus. Der Traum verblasste, verdrängt von falscher Lebensfreude. Yasu stieg in den Schnelldresser, um zu duschen.

Um 4 Uhr morgens Stationszeit betrat Yasu die Kantine. Er trug seinen Haori über einem grauen Overall und hatte sich das Haar zu einem Knoten gebunden. Seine Sandalen klackerten bei jedem Schritt auf dem Hartplastikboden, der den größten Teil der Station bedeckte.

Das blaue Licht in der Kantine machte keine Anstalten, sich wie der Rest der Stationsbeleuchtung der Tyrannei des

künstlichen Tageszyklus zu beugen, es verlieh dem Raum stets dieselbe angenehme Atmosphäre.

Der Raum selbst war mit fast fünfzig Quadratmetern großzügig angelegt und konnte die gesamte Belegschaft des kleinen Außenpostens bequem fassen. Neben einer Reihe von niedrigen Tischen gab es eine Bar und eine offene Küche, aus der tagsüber frische Speisen bezogen werden konnten.

»Ohayou gosaimasu, Maeda-san«, flötete der Artifikant hinter der Bar mit einer Stimme, die ebenso androgyn war wie sein Äußeres. Yasu verachtete dieses Produkt loxonischer Marktforschung mehr als alles andere auf der Station. Seine Ästhetik war so gefällig, dass es jeden Charakter verloren hatte. Die zur Schau gestellte fröhliche Freundlichkeit und die Exzellenz seiner Etikette sorgten dafür, dass sich der junge Mann verhöhnt fühlte. Das Schrecklichste aber war diese Stimme, die ihn jedes Mal an Shiori erinnerte. Nicht, weil sie wie Shiori klang, sondern weil sie so gestaltet war, dass die meisten Loxoner sie mit jemandem für sie attraktiven in Verbindung brachten. Er verspürte das unmittelbare Bedürfnis, dem Roboter die Schaltkreise heraus zu reißen. Er tat es nicht. Das Konstrukt hatte ja auch überhaupt gar nichts mit seinem Ärger zu tun. Es konnte nichts für sein Design und noch weniger für die Albträume, die Yasu plagten, es war allenfalls ein opportunes Ziel für einen Ausbruch seiner allgemeinen Unzufriedenheit.

»Eine Tasse Chen Lang«, hörte er sich selbst sagen. »Bitte.« »Selbstverständlich, Maeda-san. Fünf Loxoni werden ihrem Konto angelastet. Nehmen sie doch bitte Platz, ich bringe Ihnen Ihren Tee, sobald er fertig ist«, flötete der Artifikant und machte sich an die Arbeit.

Yasu ließ seinen Blick schweifen. Außer ihm und dem Artifikanten waren nur drei Personen im Raum. Drei mehr, als

er zu dieser Zeit erwartet hätte. Ein Mittfünfziger beugte sich unweit der Bar über eine dampfende Suppenschale und löffelte eifrig Thupka. Der rote Overall wies ihn als Mitglied der Sicherheitskräfte aus. Neben der Suppenschale stand ein großer Becher Kaffee.

Die anderen beiden, zwei Frauen, die Yasu auf den ersten Blick auf etwa dreißig Jahre schätzte, saßen mit Sakeschalen und einer bauchigen Flasche auf der gegenüberliegenden Seite der Kantine und schienen in ein Gespräch vertieft. Den Farben ihrer Overalls nach gehörten sie zur Forschung und zur medizinischen Abteilung.

Er selbst begab sich zielsicher zu einem der Tische, die am weitesten von der Bar entfernt direkt an einem Panoramafenster standen, das den Blick nach draußen ermöglichte. Über der kohlschwarzen Oberfläche des Asteroiden, auf dem die gesamte Station erbaut war, drehte sich das Firmament. Nicht so schnell, dass einem davon schwindelig werden konnte, aber schnell genug um bemerkbar zu sein.

Der Loxoner sank auf eines der Sitzkissen, kreuzte die Beine und zog sein Datapad hervor. Fünf neue Nachrichten. Einen Moment lang startete er auf eine Nachricht seiner Cousine. Wie lange war es her, dass sie miteinander gesprochen hatten? Monate, wahrscheinlich Jahre. Der tägliche Trott an Bord des kleinen Außenpostens hatte ihn die Zeit vergessen lassen.

»No-chan!« Hibiki rannte mit einem fröhlichen Kreischen quer durchs Terminal. Ihr blauer Kimono mit dem Mon der Familie flatterte wie ein Banner um ihre Schultern und war womöglich der einzige Grund, warum ihr Bruder sie nicht aus den Augen verlor. Er schüttelte mit einem Gefühl

der Resignation den Kopf und trottete gemütlich in die Richtung, in die das kleine Mädchen verschwunden war.

Der Grund für Hibikis unbändige Freude kam erst deutlich später in Sicht. Seine Cousine Nogiku kniete auf dem Terminalboden und erwiderte die stürmische Umarmung des jungen Mädchens. Sie wirkte zu gleichen Teilen erfreut und überfordert und Kenjiro konnte dieses Gefühl durchaus nachempfinden. Hinter Nogiku standen zwei Männer in grauen Anzügen, der eine alt genug, um Kenjiros Vater zu sein, der andere höchstens Ende zwanzig. Am Revers der beiden kennzeichneten in Gold gestickte Mon ihre Arbeit für die Familie Onodera.

Kenjiro machte eine geistige Notiz, seinen Vater über die Entwicklung von Hibikis paranormischer Veranlagung zu unterrichten. Sie hatte Nogiku unmöglich so früh sehen oder gar hören können. Gut möglich, dass sie die telepathische Veranlagung ihrer Mutter geerbt hatte.

Es war Nogiku gelungen, sich für den Moment von Hibiki zu befreien, als Kenjiro die Gruppe erreichte. Er freute sich, sie zu sehen, musste aber zugeben, dass ihre neueste Haarfarbe – ein grelles Pink – seinen Geschmack verfehlte. Nach einer eher formellen Verbeugung seinerseits, verdrehte Nogiku die Augen und schloss ihren Cousin in die Arme. Kenjiro legte ihr einen Arm um die Schulter. Diese öffentliche Zurschaustellung von Intimität erschien ihm mehr als unangemessen, doch darum hatte sich Nogiku noch nie geschert.

»Du wirst von Jahr zu Jahr steifer«, neckte sie, kaum dass sie ihn losgelassen hatte. Er fühlte einen überraschend scharfen Stich.

»Haltung ist keine Schwäche«, entgegnete er defensiv und sah ihr in die Augen, deren Iris neuerdings hellgrün waren und stellte fest: »Du hingegen scheinst von Jahr zu

Jahr exzentrischer zu werden.«. Sie zuckte mit den Schultern.

»Mit der Zeit zu gehen ist auch keine Schwäche, Kojisan«, erwiderte sie mit einem fröhlichen Grinsen. Kenjiro konnte sich seinerseits ein Grinsen nicht verkneifen. Er konnte sich kaum noch erinnern, wann sie ihn zuerst so genannt hatte. Normalerweise tat sie es, wenn sie ihm sagen wollte, dass er zu sehr seinem Großvater ähnelte, um ihn zu ärgern. Kenjiro selbst empfand dies eher als Lob.

Er blickte an Nogiku vorbei zu den beiden Anzugträgern, die geduldig warteten. Den Älteren kannte er, Sarutobi Shin, der in vielen Dingen als die rechte Hand seines Onkels fungierte und schon seit Kindertagen zum Haushalt der Onodera gehörte. »Wer ist dein neuer Begleiter?«, fragte er mit verhaltener Neugierde. »Seong Jun«, antwortete sie seinem Blick folgend. Das Lächeln, das ihr dabei über die Lippen tanzte, verriet ihre Gefühle für den Mann sofort. Kenjiro runzelte die Stirn. »Fang gar nicht erst an«, unterbrach sie seinen aufkommenden Einwand. Kenjiro schluckte die Worte herunter und holte einmal tief Atem, ehe er die beiden Männer begrüßte.

Yasu löschte die Nachricht seiner Cousine, ohne sie zu öffnen. Bis sein Tee geliefert wurde, hatte er die übrigen gelesen. Allgemeine Sicherheitshinweise, eine Benachrichtigung über eine Änderung im Reinigungszyklus, die er selbst verfasst hatte, und eine offene Einladung zur Geburtstagsfeier irgendeines Verwaltungsangestellten.

Die letzte Nachricht war von Shiori. *Mittagessen?*

Yasu lächelte. In der grauen Monotonie des Stationslebens war die junge Laborantin Licht und Farbe. Sie war so

klug wie schön, von sanftem Wesen, aber alles andere als scheu. Sie kannte jeden auf der Station beim Vornamen und betrachtete die Besatzung stets als Familie. Selbst ihn. Während alle anderen Bewohner der Station sein abweisendes Schweigen mieden, hatte sie sich nie davon abschrecken lassen, und einfach mit ihm geschwiegen.

Yasu begann zu schreiben. Er wünschte sich nichts mehr als ein Leben mit ihr, doch er hatte ihr nichts zu geben. Er war ein Entehrter, ein Ausgestoßener und er wollte, er durfte sie nicht mit seiner Schande beschmutzen. Sie sollte ihn vergessen und einen anständigen Mann finden, der sie glücklich machte, und den ihre Familie akzeptieren würde. Eine Träne lief über sein Gesicht. Sooft hatte er diese Nachricht schon geschrieben. Und er hatte sie nie abgeschickt. Kenjiro zögerte lange, den Blick auf die Worte geheftet. Dann löschte er die Nachricht und schickte eine nichtssagende Bestätigung. Er hasste sich für seine Schwäche.

»Darf ich Ihnen noch etwas bringen, Maeda-san?« Yasu schüttelte den Kopf, ohne aufzublicken. »Nein«, entgegnete er. Der Artifikant neigte sich ihm entgegen. »Ist alles in Ordnu...« »Danke.« Yasu funkelte das Konstrukt böse an. Der Bot verneigte sich. »Natürlich. Arigatou gusaimasu.«

Yasu ließ sich Zeit mit seinem Tee, doch schließlich hatte er genug davon, in den rotierenden Sternenhimmel hinaus zu starren, und erhob sich, um seine Tasse zur Bar zu bringen. Dort angekommen nahm der Bot das Geschirr entgegen. »Arigatou. Sagen Sie, Maeda-san, sind Sie gerade im Dienst?« Yasu hob fragend eine Braue. Nominell begann sein Dienst erst in zwei Stunden, doch er hatte ohnehin nicht viel Anderes vor. »Worum geht es?«, fragte er mit einem Seufzen. Der Artifikant deutete auf den Geschirrspü-

ler. »Das Wasser läuft nicht mehr ordentlich ab«, erklärte er und fügte hinzu »Ich habe bereits die üblichen Reinigungsprozeduren eingeleitet. Ohne Erfolg.« Yasu nickte. »Wenn's weiter nichts ist.«

Zwei Stunden später kämpfte sich Yasu fluchend durch die mit Leitungen und Kabelsträngen verstopften Versorgungstunnel nahe der Hauptschleuse. Das Bild, welches sich ihm bot, hätte widerlicher kaum sein können. Aus einer angebrochenen Leitung sickerten Wasser und ranziges Fett. Der Gestank des zähflüssigen Schlicks war so intensiv, dass sich Yasu fragte, wie er bislang unbemerkt geblieben sein konnte. Immerhin sah der Bruch nicht so aus, als würde er das Rohr austauschen müssen. Die großzügige Applikation von Universaltape, so schätzte er, würde ausreichen, um das Leck zu beheben.

Zwei Tage waren seit Kenjiros Ankunft auf Xiatan vergangen. Es war ein sonniger Tag, am strahlend gelbgrünen Himmel tummelten sich nur vereinzelt kleine Wolken. Kenjiro saß im Schatten eines Pavillons und studierte mit einem Auge die Schriften der alten Meister, während er mit dem anderen seine Schwester und die zwei jüngsten seiner Cousins und Cousinen im Blick behielt. Die drei tollten schon seit einer guten Stunde ausgelassen über den Rasen der hügeligen Miniaturlandschaft und durch die akkurat gepflegten Ziersträucher.

Kenjiro hatte gerade genug mitbekommen, um zu wissen, dass sie irgendeine alte Heldengeschichte aus dem letzten Krieg gegen die Konföderation nachspielten, doch der Text auf seinem Datapad, eine komplexe Abhandlung über die Möglichkeiten und Grenzen der verschiedenen para-

normischen Disziplinen, verlangte den größten Teil seiner Aufmerksamkeit.

Als er diesmal aufblickte, sah er die drei Kinder über die Brücke, die den Zulauf zum Gartenteich überspannte, direkt auf ihn zulaufen. Mit einer Handbewegung markierte er seinen Lesefortschritt und legte das Datapad zur Seite.

Achamo war mit sieben Jahren der jüngste Sohn seines Onkels und erreichte ihn als erstes. »Onii-san!« Er stemmte seine Arme auf die Oberschenkel und rang um Atem. Während der Junge sich erholte, trafen auch die anderen beiden ein: Ichigo, der sechsjährige Sohn seiner jüngsten Tante und Hibiki, die bewusst hinter dem jüngsten geblieben war. Kenjiro tätschelte ihr den Kopf und gab ihr mit einem Blick zu verstehen, dass ihr Verantwortungsbewusstsein Anerkennung fand.

»Onii-san ..«, setzte Achamo erneut an, »Hi-chan hat gesagt, du kannst Blumen aus Wasser machen!«

Kenjiro warf Hibiki einen fragenden Blick zu. »Aber das geht gar nicht!«, fiel Ichigo dem älteren Jungen ins Wort. »Das geht wohl!«, protestierte Hibiki. »Du lügerst, und das darf man nicht!«, gab der Jüngste sofort zurück.

Kenjiro klatschte in die Hände. Sechs Kinderaugen starrten ihn ebenso überrascht wie erwartungsvoll an. »Kein Streit«, verordnete er mit milder Strenge. »Hibiki, du weißt, was ich dir übers Prahlen gesagt habe.« Hibiki senkte schuldbewusst den Kopf. »Ha!«, triumphierte Ichigo, ehe er unter dem Blick seines Cousins wieder erstarrte. »Man sollte andere nicht leichtherzig des Lügens bezichtigen, Ichigo.« Ein weiterer Blick sank zu Boden, während sich Kenjiro dem ältesten der Gruppe zuwandte. »Hi-chan glaubt, ich kann, was sie sagt. – Du glaubst, es ist nicht möglich. – Machen wir einen Test.« Er grinste und deutete